

Montag, 6. November 2023, Herrnhut

### **Vorstandsbericht von Herrn Ekehard Möller, Vorsitzender**

Das Kalenderjahr begann mit einem kleinen, kräftigen Paukenschlag aus dem Rheinland, der großen Nachhall quer durch Deutschland erzeugen sollte: Unter der Überschrift „Die Einführung einer Arbeitszeitregelung ist ein Beitrag zur Zukunftssicherung des Pfarrdienstes“ beschloss die Synode der Evangelischen Kirche im Rheinland eine Arbeitszeitregelung für Pfarrerinnen und Pfarrer. Das sogenannte „Zeitvereinbarungsmodell B“ legt plötzlich eine wöchentliche Arbeitszeit in Anlehnung an das Beamtentum mit 41 Stunden fest.

Nicht, dass es solche Modelle nicht auch schon in anderen Landeskirchen geben würde. Auch die EKM, Bayern oder die Evangelische Kirche von Westfalen haben solche Modelle. Das bayerische hat den meines Erachtens wunderbaren Titel „Gut, gerne und wohlbehalten arbeiten“, geht aber von 45 Stunden mit einem komplizierten Berechnungssystem aus. Bekannt ist vor allem auch das westfälische „Terminstundenmodell“ mit seiner „Vertrauensarbeitszeit“ als Orientierungsrahmen. Gefragt wird nicht nach verbindlicher Wochenarbeitszeit, sondern erwartbare Anforderungen und persönliche Belastbarkeit sollen in Einklang gebracht werden. Es wird nicht die komplette Arbeitszeit definiert oder gemessen, sondern es wird unterschieden nach Präsenzzeiten, also Terminen wie Gottesdiensten, Besuchen, Veranstaltungen und Sitzungen einerseits, und dafür erforderlichen Vor- und Nachbereitungen wie Lektüre, Vorbereitung, Telefonate und E-Mail-Verkehr andererseits. Dabei ist die Anzahl der Terminstunden je nach Typ der Pfarrstelle unterschiedlich. Eine volle Stelle umfasst im Schnitt 21 Terminstunden,

damit alle das Gefühl haben dürfen, sich ordentlich vor- und nachbereiten zu können.

Und nun also im Rheinland nur noch 41 Stunden. Dabei lässt sich die Arbeitszeit nicht mit der Stechuhr erfassen. Beim rheinischen Zeitvereinbarungsmodell wird zwischen Kontaktzeiten (die üblicherweise im Terminkalender erfasst werden) und Zeiten am Schreibtisch (Vor- und Nachbereitung) unterschieden. Für beides wird jeweils pauschal die Hälfte der Arbeitszeit angesetzt. Tätigkeiten mit geringerer und höherer Vor- und Nachbereitung gleichen sich aus. Dabei werden auch Pauschalen berücksichtigt: zwei Wochen Fortbildung im Jahr, eine Stunde wöchentlich für Unvorhergesehenes, eine Stunde für die Begleitung von Ehrenamtlichen, zehn Stunden für Supervision und einiges andere mehr.

Dieses Zeitvereinbarungsmodell geht von einer Vertrauensarbeitszeit aus: Pfarrerinnen und Pfarrern wird weiterhin ein hohes Maß an Selbstorganisation und Selbstkontrolle zugetraut. Geplant wird mit einem Internet-Tool: Gottesdienste ergeben sich aus dem Gottesdienstplan; bei Kasualien werden die Durchschnittswerte der vergangenen Jahre angesetzt, und Zeiten für Seelsorge, Bildungsarbeit, diakonische Aufgaben und Leitung ergeben sich in ihrem Umfang aus dem Profil der jeweiligen Pfarrstelle und der Prioritätensetzung der Kirchengemeinde und deren Gesamtkonzeption. Für bestimmte Projekte wie z. B. Kirchenjubiläum, Umstrukturierungen, Vakanzvertretungen o. ä. kann der Aufgabenplaner einfach angepasst werden.

In Sachsen haben wir bisher kein Modell der Arbeitszeiterfassung. Bei uns gehen die Meinungen auch sehr auseinander. Etliche haben Sorge, dass mit solchen Modellen die Freiheit des Pfarrberufes eingeschränkt werde. Andere sind der Meinung, dass erst Schluss mit

Arbeiten sei, wenn alles getan ist. Und eines muss man sich klar machen: Auch das beste Modell kann niemanden bewahren vor eigener Überarbeitung. Andererseits kann man auch mit so einem Modell zur Not eine „ruhige Kugel schieben“.

Und dann geistern ja immer noch Zahlen durch die Gegend von 60 bis 70 Wochenstunden. Bei der EKD gibt es eine Angabe von 54 Stunden – wovon vermutlich ehemals die 27 Stunden für eine halbe Stelle abgeleitet worden sind. Manche beziehen sich auf das Arbeitsrecht der EU mit seinen maximal 48 Wochenarbeitsstunden – aber das gilt hier gar nicht, weil die meisten von uns nicht privatrechtlich über Arbeitsrecht angestellt sind, sondern öffentlich-rechtlich, angelehnt am Dienstrecht des Beamtenstatus. Dennoch werden wir uns in Sachsen Gedanken machen müssen über irgendeine Art von Dienstbeschreibung und -erfassung, gerade wenn es demnächst um die Ausgestaltung der Missionarischen Pfarrstellen geht: Wo enden die einen 50%, wo beginnen die anderen. Einfach zum Schutz im Feld der immer größer werdenden Aufgabenmenge. Und schließlich geht es um das, was der Titel des bayerischen Modells aussagt: „Gut, gerne und wohlbehalten arbeiten“.

Der nächste große Paukenschlag folgte in Sachsen mit der Frühjahrssynode. Als Pfarrervertretung hatten wir zwei Eingaben formuliert. Einmal die Erhöhung des Bemessungssatzes der Dienstbezüge von 95 auf 100%, und zum zweiten die Wiedereinführung der Durchstufung nach A 14. Während letzteres als derzeit nicht vermittelbar gar nicht erst verhandelt wurde, fand die Erhöhung des Bemessungssatzes auf 100% „der sich nach den für die Beamten des Freistaates Sachsen geltenden Besoldungsordnungen A und B ergebenden Dienstbezüge“ große Beachtung und Zustimmung. Hinter-

grund war vor allem die Frage nach der Attraktivität des Pfarrberufes für die Gewinnung des Nachwuchses. Denn dass es damit derzeit ziemlich schlecht bestellt ist, erfahren wir wohl in allen Bereichen der Landeskirche. Und oft genug müssen wir es in Form von endlosen Vakanzvertretungen „ausbügeln“.

Die Synode hatte dies entgegen anderslautenden Meldungen nicht etwa gleich beschlossen, sondern das Landeskirchenamt um die Vorlage eines Gesetzentwurfes hierzu gebeten. Dieser soll nun auf der Herbstsynode verhandelt werden<sup>1</sup>. Dennoch begann sofort nach der Frühjahrssynode eine sehr bedauerliche und teils pfarrerfeindliche Debatte. Angeführt wurde dies auch noch durch eine fragwürdige Berichterstattung in unserer eigenen Kirchenzeitung, den sonst von mir sehr geschätzten SONNTAG. Da war von einer angeblich „pfarrerdominierten gesetzgebenden Synode“ die Rede. Ein Blick in die Gesetzeslage zur Bildung der Synode hätte genügt, um nicht solche Polemik und Meinungsmache zu verbreiten. Das kann auch die Entschuldigung, dass mit „dominiert“ die Pfarrerschaft als größte Berufsgruppe innerhalb der Synode gemeint gewesen wäre, nicht relativieren. Zwar stand in besagtem ersten Artikel auch, „diese ... fünf Prozent (seien) sicher gerecht“, aber nur ein Satz weiter „Im Vergleich zu Kantorinnen, Gemeindepädagogen und anderen kirchlichen Mitarbeitern ...ungerecht.“ Es wurden Dinge verglichen, die nicht zu vergleichen sind. So sät man Zwiebricht. Die Sätze waren raus, und die Leserbriefe folgten prompt. „Es wird immer lächerlicher“, war da zu lesen, „Pfarrer, die ... ohnehin sehr gut verdienen, bekommen höhere Löhne. ... Die paar Kröten (für Kirchenmusiker) sind ja wohl ein Witz!“ Von einem „Schlag

---

<sup>1</sup> Die Landessynode hat dies am Montag, den 20. November 2023, beschlossen.

ins Gesicht der privatrechtlichen Mitarbeiter“ war die Rede, von „Ärger ... (über die) Anhebung der Pfarrer- und Kirchenbeamtengehälter“. Und: „ein gutes Miteinander in der Dienstgemeinschaft ... wird durch die Anhebung der Pfarrer- und Beamtengehälter erheblich gestört.“ „Mit Entsetzen“ wurde „der fadenscheinige Vorwand ... Pfarrermangel“ als „unglaublich“ abgetan, der Pfarrerberuf müsse eine Berufung und „nicht nur ein Beruf mit gutem Gehalt sein.“ Und dann wurden sogar Zuschriften von anonymen Absendern im SONNTAG veröffentlicht. Das widerspricht allen Regeln eines guten Journalismus. Jemand schämte sich „als Pfarrer für (seine) Landeskirche“, anonym. Wir von der Pfarrervertretung stehen mit unserem Namen und Gesicht für all jene ein. Ehrenamtlich wohlgemerkt.

Wir hatten uns, übrigens in Absprache mit dem Landeskirchenamt, dazu entschlossen, keinerlei Gegendarstellung zu veröffentlichen, weil das in der aufgeregten medialen Situation vielleicht nur noch mehr Öl ins Feuer gegossen hätte. Dankbar haben wir dann das klärende Informationspapier des Landeskirchenamtes von Tabea Köbsch zur Kenntnis genommen. Das war wieder einmal ein hervorragendes Beispiel gelungener Kommunikation. Leider wurde dieses Schreiben wohl nicht von allen Superintendenturen an alle Pfarrämter weitergeleitet.

Immerhin konnten wir ein Gespräch mit den beiden anderen Berufsgruppen im Verkündigungsdienst erreichen. Wahrscheinlich war das Gefühl der eigenen Benachteiligung eher der Anlass zu solch krassen Äußerungen als eine Neiddebatte. Und wir konnten uns verständigen, dass wir uns nicht gegeneinander demontieren

dürfen. Denn wenn es einen Anlass gibt, keine Ausbildung und keinen Beruf im Verkündigungsdienst zu ergreifen, dann sind es solche verhängnisvollen Debatten.

Die ohnehin prekäre Lage im kirchlichen Ausbildungssektor bringt derzeit viele interessante Ideen zu Tage. Kann es zum Pfarramt auch alternative Zugangsmöglichkeiten geben? Auch mehr andere Ausbildungsstätten als die theologischen Fakultäten der Universitäten? Grundsätzlich sind wir interessiert, das hohe Niveau der theologischen Ausbildung zu halten. Gerade an der Stelle ist „Pfarrer“ eben nicht „ein Beruf wie jeder andere“. Und selbst, wenn wir in 95% unseres Dienstes auf die „hohe“ Theologie verzichten könnten, dann brauchen wir sie umso nötiger für die verbleibenden 5%. Ich habe das früher auch eher anders gesehen – aber 30 Jahre Pfarrdienst haben mir an etlichen Stellen klargemacht, wie gut meine fundierte theologische Ausbildung war und ist. Und ich bin immer noch froh, Hebräisch und Griechisch gelernt zu haben, und immer noch Originaltexte einigermaßen wenigstens lesen und verstehen zu können.

Natürlich können wir über alternative Formen des Zugangs nachdenken. Und es wird dort kein Patentrezept geben. Aber ich bin dankbar für all die Menschen, die sich hier Gedanken machen. Und auch darüber, dass wir als Pfarrervertretung z. B. zum Entwurf eines neuen Pfarrreferentengesetzes Stellung beziehen und deutlich Kritik üben durften – denn schließlich stehen wir ganz vorn in erster Reihe gegenüber unseren Kirchengemeindegliedern. Und auch bei uns im Vorstand gehen die Meinungen auseinander – aber wir diskutieren offen und ehrlich miteinander.

Manchmal müssen wir als Pfarrervertretung auch mit hinaus zu Gesprächen in Konfliktsituationen. Dabei geht es nicht um Schiedsprüche oder Urteile unsererseits. Wir bewerten die Situationen

nicht. Es geht eher um Beistand, und um ein faires Verfahren. Deswegen will und kann ich auch nichts zu einzelnen Fällen hier sagen.

Aber ein paar Begleiterscheinungen sind mir aufgefallen, die mir Sorgen machen: in einem Fall hat sich ein Kirchenvorstand öffentlich und wiederholt in der Presse bzw. im Kirchennachrichtenblatt gegen eine Pfarrperson geäußert. In einem anderen Fall wurde eine Unterschriftensammlung gegen eine Pfarrperson in der Gemeinde organisiert. Selbstverständlich dürfen und sollen Kirchgemeinden und insbesondere Kirchenvorstände Kritik an Pfarrpersonen äußern. Aber bitte auf angemessene Art und Weise und nicht mit solchen fragwürdigen, unwürdigen Methoden. Daher hätte ich mir in beiden Fällen das Einschreiten seitens der Landeskirche gewünscht. Sie ist unsere Dienstherrin. Aus gutem Grund sind wir nicht bei den Kirchgemeinden, sondern bei der Landeskirche angestellt. Da brauchen wir einfach auch deren Rückendeckung bis zur Klärung der Sachlage. Ich bewerte hier keinen der Fälle, ergreife für niemanden Partei. Mir geht es allein um die Begleitumstände. „Sorge du für deine Gemeinde – deine Kirche wird für dich sorgen“, hat mir mein Superintendent zu meiner Ordination zugesprochen. Darauf sollten wir uns verlassen können.

In nächster Zeit ist ja wieder viel Konfliktpotential in Aussicht. Strukturreform. Schon wieder. Keine Ruhe bis 2040. Und wahrscheinlich werden Stellen wegfallen, Pfarrer\*innen „gehen“ müssen. Bei aller Versorgungssicherheit – das schafft auch Existenzängste. Kinder werden aus ihrem Umfeld und ihrer Schule herausgerissen; Partner\*innen haben auch eine Arbeitsstelle. Ich verstehe die Verantwortlichen in der Landeskirche, aber ich verstehe und sehe auch die Nöte der Pfarrerschaft. Strukturreform. Als reformatorische Kirche

haben wir es ja mit der Reformation. Es war gerade wieder Reformationstag. Re-Formation. Die Reformatoren des ausgehenden Mittelalters wollten ihre Kirche zu einer guten, alten Form zurückführen, re-formieren. Die Antike mit ihrer Urkirche und den Urgemeinden erschien als die gute Form, auf die man zurück wollte. Wenn wir jetzt Re-Formen vorantreiben: Was ist unser Ideal, unsere ideale Form? Man kann nur etwas re-formieren, wenn man jene Form vor Augen hat. Welche Form schwebt uns vor? Und: wollen wir eine Reformation zurück? Zu den sogenannten „guten alten Zeiten“? Oder lieber eine Reformation nach vorn – mit alten Hoffnungen, bewährtem Trost und Zuspruch, aber mit neuen Idealen? Welche wären das? Diese inhaltliche Frage scheint mir zu wenig eine Rolle zu spielen.

Noch einmal zum Reformationstag. Am Reformationstag vor einer Woche bin ich aus meinem Dienst im Kirchspiel Dresden-Neustadt in der Martin-Luther-Kirche verabschiedet worden. Seit 1. November bin ich der hauptamtliche Vorsitzende des Verbandes Evangelischer Pfarrerinnen und Pfarrer in Deutschland mit Geschäftsstelle in Kassel. Dazu bin ich am 25. September gewählt worden, und habe in den letzten fünf Wochen im Prinzip auf zwei Pfarrstellen gearbeitet... Der Verband ist die Dachorganisation aller Pfarrvereine in Deutschland. Viele erinnern sich bestimmt an Andreas Kahnt aus Oldenburg, der oft als Vorsitzender des Verbandes bei unseren Jahrestagungen zu Gast war. An seiner Stelle bin ich nun in diesem Jahr hier, gewissermaßen in Doppelfunktion: Verband und Sächsischer Pfarrverein. Ich richte dem Sächsischen Pfarrverein also hiermit Grüße vom gesamtdeutschen Verband aus.

Als Verband sind wir auch das Gegenüber zur EKD als Dienstgeberin, wie es dort immer heißt. Wir beraten in der Dienstrechtlichen Kommission mit über Gesetze, die den Pfarrdienst betreffen. Gerade auch über das derzeitige Pfarrdienstgesetz der EKD. Da gibt es einige Verbesserungsvorschläge. Und ich halte den Kontakt zu allen Vereinen in den einzelnen Landeskirchen. So bin ich auch bereits viel unterwegs, erlebe, höre, erzähle viel. Manche haben schon fast neidvoll aufgehört über unsere sächsische jährliche Jahrestagung – drei Tage! Andernorts sind es oft nur ein bis zwei Tage, dafür z. B. gekoppelt mit einem großen Ordinationsgedenken. Die badische Bischöfin Heike Springhart ist dabei z. B. eingegangen auf die Jahreszahlen der Ordinations-Jubiläen. Ihre Überlegungen zu 1963 (übrigens mein eigenes Geburtsjahr) sind mir in besonderer Erinnerung: Da hätte es u. a. folgende zwei Erfindungen gegeben: erstens den Kassettenrecorder. Das Gerät wurde schnell populär. Fast jede\*r hatte oder begehrte einen. Heute hingegen ist er völlig überholt, und Kindern muss man erst erklären, was das mal war und wie es funktionierte. Zweitens: die Digitalkamera. Diese seltsame Erfindung wurde damals kaum beachtet und galt als nicht zukunftssträhig. Später war sie sehr teuer und exklusiv. Und heute besitzt und nutzt sie fast jeder Mensch – z. B. in Form der Kamera im Mobiltelefon. Zwei Erfindungen – ein gutes Beispiel für Kirche und Reformen. Manche Neuerungen im Gemeindealltag wurden hoch gelobt – und haben sich längst überholt. Anderes galt als unscheinbar und unbedeutend – und entwickelte sich später zur tragenden Idee. Da fallen wohl allen hier Parallelen ein, allein schon Gesangbuchlieder. Ordinationsjubiläen hingegen feiern wir in Sachsen in dieser Form nicht; der Landesbischof lädt zum 10- und 25-jährigen sowie 40-, 50- und 60-jährigen zu einem jahrgangsweisen Zusammensein ein.

Wir als SPV, als Sächsischer Pfarrverein, gratulieren allen Mitgliedern schriftlich zu jedem 10-jährigen, also 10, 20, 30, 40, und immer öfter auch 50 oder gar 60. Dem Glückwunschscheibchen legen wir einen Scheck über 200 Euro bei – und bekommen sehr viele dankbare Rückmeldungen. Aus einer solchen will ich in Absprache mit der verfassenden Person zitieren: „Vielen herzlichen Dank für die lieben Grüße und auch die finanzielle Anerkennung. Es tut gut, gesehen zu werden (was ich mir eigentlich auch von meiner Landeskirche wünschen würde). Ich fühl mich von Gott getragen und begleitet. Dafür bin ich unheimlich dankbar. Dir und dem Vorstand ganz viel Kraft für alle Aufgaben.“ Genau das ist, es wofür wir hier als Vorstand antreten.

Vielleicht noch eins zu meiner neuen Stelle: Ich bleibe trotzdem sächsischer Pfarrer. Die Landeskirche hat extra eine Pfarrstelle hierfür geschaffen. Ich werde dem gesamtdeutschen Verband von der sächsischen Landeskirche als Pfarrer „zugewiesen“, wie das im Pfarrerdienstrecht heißt. Das Gehalt dafür bekomme ich zwar von Sachsen ausgezahlt – aber finanziert wird es durch die 20.000 Pfarrerrinnen und Pfarrer, die in den einzelnen Vereinen ihre Mitgliedsbeiträge zahlen. Und ich werde auch in Dresden wohnen bleiben. Von hier aus bestehen gute Bahnverbindungen quer durch Deutschland. Auf meinen Reisen werde ich dann immer mal Station in Kassel in der Geschäftsstelle machen. Der Rest läuft per Telefon und Internet. Mobiles Arbeiten.

Im Vorstand hat es wiederholt einige Veränderungen gegeben. Friederike Hecker ist aus dem Kirchenbezirk Löbau-Zittau nach Dresden-Mitte zu „JKL“ (Johannes-Kreuz-Lukas, also fast die gesamte Innenstadt) gewechselt. Damit ist zwar der Kirchenbezirk Dresden-

Mitte wieder im Vorstand repräsentiert, gleichzeitig jedoch eine Lücke in Ostsachsen gerissen worden. Und der Kirchenbezirk Zwickau ist ja trotz aller Bemühungen auch immer noch nicht wieder vertreten. Wir werden uns weiterhin um Nachfolge bemühen, wobei wir auch sehr die weibliche Komponente im Blick behalten wollen – was uns an anderer Stelle geglückt ist: Bisher waren die Superintendent\*innen durch Antje Pech und Sven Petry vertreten. Antje Pech wechselte jedoch in diesem Sommer in das Landeskirchenamt, um sich der Personalentwicklung in unserer Landeskirche zu widmen. Damit schied sie aus dem Vorstand aus. Jetzt steht Sven Petry mit Brigitte Lammert aus Pirna wieder eine Superintendentin zu Seite.

Für das kommende Jahr planen wir wieder eine Jahrestagung im gewohnten Format. Bitte merkt euch bereits Montag, den 4., bis Mittwoch den 6. November 2024 vor. Wir haben schon das Bethlehemstift Hüttengrund in Hohenstein-Ernstthal reserviert. Und für 2025 hat unser Schatzmeister bereits in Meißen angefragt. Wäre ja auch mal wieder schön. Gern gehen wir inhaltlich und thematisch bei diesen Tagungen auch auf Eure Vorschläge und Wünsche ein.

Damit kommen wir zum Schluss noch einmal auf unseren Verein selbst. Derzeit haben wir 540 Mitglieder; knapp ein Drittel hiervon sind Ruheständler. 65 % der aktiven, aber nur knapp 30 % der Ruheständler\*innen sind Vereinsmitglieder. Erfreulich ist, dass wir guten Zuspruch bereits bei den Vikarinnen und Vikaren erfahren. Wir besuchen die Kurse derzeit in jedem Jahrgang, also nicht erst am Schluss der Ausbildung. Das schafft uns gute Kontakte. Warum allerdings die Ausbildung neuerdings mit Bayern zusammengelegt werden soll, erschließt sich uns bisher nicht. Dabei geht es in erster Linie gar nicht um inhaltliche Fragen. Wir gehen davon aus, dass die

Verantwortlichen gute Gründe dafür hatten und das reiflich abgewogen haben. Was uns verstört, ist die Kommunikation. Erfahren haben wir es von unseren bayerischen Kollegen, die darüber eine Pressemitteilung ihrer Landeskirche erhalten hatten. Am nächsten Tag gab es auch eine Mitteilung bei uns in Sachsen. Als ich dann beim Dresdner Pfarrertag nachgefragt habe, erhielten wir als Antwort, dies sei nur eine „Absichtserklärung“. Mit Verlaub: Im Text beider Landeskirchen lese ich, dass eine „Kooperationsvereinbarung ... beschlossen“ wurde. Über diese Kommunikationsweise bin ich einfach schwer enttäuscht, ganz unabhängig davon, dass ich darin auch eine Vernachlässigung der landeskirchlichen Verordnung über Pfarrervertretung sehe.

Zurück zu den Mitgliederzahlen des Vereins: Im Berichtszeitraum gab es zwar wieder fünf Austritte, aber auch zehn Eintritte. Jedoch sind ebenso elf Kollegen (alle männlich) aus ihrem Leben abgerufen worden, derer wir hier wie üblich noch einmal gedenken:

Johannes Bühler aus Lohmen, zuletzt Bad Schandau;  
 Dietmar Hermsdorf aus Schneeberg;  
 Alfred Mütze aus Sebnitz, zuletzt Neustadt;  
 Klaus Appel aus Zwickau, zuletzt Crimmitschau;  
 Gottfried Nietzsche aus Rodewisch, zuletzt Triebel-Posseck-Sachsengrün;  
 Gerhard Goebel aus Dresden, zuletzt Riesa;  
 Ronald Sporn aus Falkenstein, zuletzt Netzschkau;  
 Thomas Enge aus Beucha, zuletzt Borsdorf;  
 Dieter Satlow aus Herborn, zuletzt Altensalz;  
 Wolfgang Haller aus Dresden, zuletzt Elterlein;  
 Andreas Sureck aus Diera-Zehren.

„Unser Leben währet 70 Jahre, und wenn's hoch kommt, so sind's achtzig Jahre, und was daran köstlich scheint, ist doch nur vergebliche Mühe“ (Ps 90,10). Bis auf Thomas Enge und Andreas Sureck sind alle im Alter von weit über 80 Jahren verstorben.

Wir sind ihnen dankbar für ihren Dienst befehlen ihren Geist in Gottes Hände gemäß Psalm 31: Du hast sie erlöst, HERR, du treuer Gott.

Bleibt mir zum Schluss der Dank: der Dank an den Vorstand, an alle Mitglieder, jede und jeden Einzelnen. Nach wie vor ganz ehrlich: Das hier ist mein Ausgleich. Bei allen Querelen im Pfarramt und im Kirchspiel – im Pfarrverein und in der Pfarrervertretung kann ich wieder auftanken. Denn hier erlebe ich ganz viel Zusammenarbeit, Zusammenhalt und Verantwortungsbewusstsein. Womit ich auch immer in unsere Sitzungen komme – irgendjemand sagt garantiert: „Ecki, da mache ich mit.“ Und: „da helfe ich.“ Oder: „Darum kümmerere ich mich; das übernehme ich“. Es ist für mich ganz wunderbar, so zusammenarbeiten zu dürfen. Daher Euch allen wiederholt ein großes DANKE! Gebe uns Gott die Möglichkeit, noch viel miteinander bewegen zu können.

Vielleicht haben manche jetzt hier noch ein Statement zur Lage in der Welt, zur Ukraine oder zu Israel und Palästina erwartet. Aber mir fehlen einfach die Worte. Zum Nahostkonflikt kann ich nur auf die vielbeachtete Rede von Robert Habeck vom 2. November 2023 verweisen. Mehr ist hierzu m. E. nicht zu sagen. Mir persönlich hilft der Text des Gesangbuchliedes EG 430 „Gib Frieden, Herr, gib Frieden“.

So lasst uns das als Abschluss miteinander singen.

Eckehard Möller